

Basilius J. Groen

Das Konzil, gottesdienstliches Leben und religiöse Volkskultur heute

♦ Fünfzig Jahre nach Verabschiedung der Liturgiekonstitution sind längst nicht alle Anliegen des Zweiten Vatikanums umgesetzt. Der Autor, Inhaber des liturgiewissenschaftlichen Lehrstuhls in Graz, skizziert unter sieben Blickwinkeln „Veränderungen in der liturgischen Landschaft“ und zeigt aktuelle Herausforderungen für das liturgische Feiern (der Ortskirche) heute. Er kommt zu dem Schluss, dass es „keinen Grund gibt, die Notbremse zu ziehen“ und ängstlich in eine verklarte Vergangenheit zu fliehen. (Redaktion)

1 Bewusste und tätige Teilnahme

Bekanntlich spricht die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (SC) wiederholt von der „vollen, bewussten und tätigen Teilnahme“ aller, welche die Liturgie als ‚Quelle und Höhepunkt‘ des ganzen christlichen Lebens (SC 10) feiern. Am meisten fallen natürlich die Aussagen über die Gläubigen auf. Nach einer Jahrhunderte langen Tradition, die vornehmlich das liturgische Handeln des Klerus hervorhob, war es höchste Zeit zu versuchen, die Rolle des außer Blick geratenen ‚Volkes‘ und den Gemeinschaftscharakter der Liturgie neu zu betonen. Die Liturgie ist keine Privatsache, sondern eine gemeinschaftliche Feier der Kirche, das ‚ Sakrament der Einheit‘ des Volkes Gottes unter dem Bischof (SC 26). Das christliche Volk hat als ‚auserwähltes Geschlecht, königliche Priesterschaft ...‘ (2 Petrus 2, 9), kraft seiner Taufe das Recht und die Pflicht zu dieser tätigen Teilnahme (SC 14). Aber nicht nur das ‚Volk‘, sondern auch die Priester und die anderen Funktionsträger, wie Akolythen, Lektoren und Sänger, werden zu einem bewussten liturgischen Handeln aufgefordert. Die ak-

tive Teilnahme ist nicht allein auf die Menschen beschränkt. Es ist ja Christus selbst, der zelebriert. Wenn die Kirche singt und betet, wenn das Wort Gottes vorgetragen wird und die Sakramente gefeiert werden, ist er gegenwärtig. Am Höhepunkt der Liturgie, nämlich in der Eucharistie, ist er zudem in den Gaben sowie im vorstehenden Priester anwesend (SC 7). Das Handeln des Priesters *in persona Christi* steht übrigens nicht für sich allein, sondern er spricht die Gebete im Namen des ganzen Volkes (SC 33) und wenn durch seine Hände die eucharistischen Gaben dargebracht werden, bringen die Gläubigen sie gleichzeitig mit ihm dar. So lernen sie, sich selbst darzubringen (SC 48). In der tätigen Teilnahme sind Mensch und Gott aufeinander bezogen: Gott wird verherrlicht und die Menschen werden geheiligt. Die Kirche feiert nicht sich selbst, sondern das Pascha des Herrn: das Mysterium des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Des Weiteren nennt die Konstitution sowohl die innere als auch die äußere Teilnahme (SC 19): Hingabe an Gott sowie Mitsingen und -beten gehören zusammen. Nicht unerwähnt soll auch die Möglichkeit

zu Anpassungen an die Eigenart unterschiedlicher Orte und Völker bleiben (im Besonderen SC 37–40).

Die in SC angekündigten Reformschritte sowie die später in den revidierten liturgischen Büchern und in der tatsächlichen Praxis konkretisierten Veränderungen von Texten, Rubriken und der Feierpraxis waren groß. Der Priester feiert künftig mit dem Antlitz zum Volk gewandt an einem neu errichteten „Volksaltar“. Außer ihm gibt es nun noch andere liturgische Funktionsträger, wie z. B. LektorInnen und KommunionhelferInnen. Zudem wird erheblich mehr aus der Bibel vorgelesen und auch die Predigt wird als ein wichtiges liturgisches Element eingestuft. Weiters wurde die Rolle des Volkes viel stärker akzentuiert durch Akklamationen, die im tatsächlichen Verlauf der Feier integrierten Gesänge und Antworten zu Fürbitten und Gebeten. Oft kamen die Veränderungen auch in einer neuen Kirchenarchitektur zum Ausdruck. Die Volkssprache fand Eingang in die Liturgie, und zwar in einem viel stärkeren Ausmaß als dies vom Konzil selbst vorgesehen war. Es gab jedoch nicht nur Veränderungen, sondern auch große Kontinuität: viele Gebetstexte, Handlungen und Vorsterherdienste blieben wie sie waren. Insgesamt wurden die Kernsymbole der unterschiedlichen Feiern klarer sichtbar. Bei der Firmung z. B. erscheinen Handauflegung, Salbung und Gebet um die Geist-Gabe wieder als die wichtigsten Zeichen. Durch die Erstellung von zwei separaten Riten der Taufe – ein Ritus der Taufe für Kleinkinder, in dem die Situation des Kleinkindes im Zentrum steht, und ein Initiationsritus von Taufe, Firmung und Eucharistie für Erwachsene – wurden die jeweils unterschiedlichen Lebenssituationen der neuen Mitglieder der Kirche kontextualisiert. Bei der Krankensalbung konnten künftig unterschiedliche Situationen der Krankheit berücksichtigt

werden. Die meisten KatholikInnen betrachteten die Reformen durchaus als eine wesentliche Bereicherung ihres Glaubens. Behauptungen mancher Einzelgänger heutzutage, die meisten Gläubigen bevorzugten die ‚tridentinische‘ Liturgie und die Liturgiereform des Zweiten Vatikanums sei ein ‚Betriebsunfall‘, treffen nicht zu. Diese Personen idealisieren die Vergangenheit zu sehr und übersehen gerne, dass die in der Liturgiekonstitution angekündigten Erneuerungen von fast allen Konzilsvätern befürwortet wurden.

2 Veränderungen in der liturgischen Landschaft?

In welchen Hinsichten hat sich die *heutige* liturgische Landschaft verändert? In meiner Beschreibung werde ich mich auf die Situation in Westeuropa konzentrieren. Dabei muss ich jedoch viele Nuancierungen außer Acht lassen. Bekanntlich hat während der fünfzig Jahre, die seit dem Konzil verstrichen sind, die Teilnahme an den Gottesdiensten erheblich abgenommen (übrigens ein Prozess, der mancherorts bereits *vor* dem Konzil angefangen hatte). Dies trifft vor allem für den Sonntag und die Feste im Lauf des Kirchenjahres zu. Weihnachten und (mancherorts auch) Allerheiligen/Allerseelen erfreuen sich noch zahlreicher KirchgängerInnen. An der Osternacht dagegen, die theologisch betrachtet den Höhepunkt des Kirchenjahres darstellt, nehmen viel weniger Menschen teil. Was die Feier der Sakramente und Sakramentalien betrifft, werden Taufe, Erstkommunion, Firmung, Trauung und Bestattung noch bevorzugt wahrgenommen. Für die meisten daran Teilnehmenden dienen diese Feiern jedoch in erster Linie als Lebensrituale, das Feiern der eigenen Lebenssituation als *rites de passage*. Dazu

könnte man anmerken: Geht es in der Liturgie nicht auch um eine Differenzierung, nämlich sich von der biblischen Botschaft kritisch befragen und beschenken zu lassen bezüglich der Vision einer neuen Erde und eines neuen Himmels? Viele Teilnehmende erfahren kaum noch, dass es sich auch um Sakramente der Über-eignung an die heilige Dreieinigkeit und zum Eintritt in das Mysterium Jesu Christi und seiner Kirche handelt. Ferner befindet sich die Ohrenbeichte heute in einer schweren Krise, die Zahl der Diakonen- und Priesterweihen ist niedrig und die meisten Kranken und Sterbenden werden nicht mit heiligem Öl gesalbt. Die meisten KatholikInnen sind ‚FestchristInnen‘ geworden: sie besuchen die Kirche nur noch anlässlich bestimmter Feste oder Lebensrituale. In Anbetracht dieser Landschaft ist die Versuchung groß, von einer gegenwärtigen ‚geistigen Wüste‘ (so u. a. Papst Benedikt XVI.) zu sprechen und – was die konkreten Feierformen der Liturgie betrifft –, eine ‚Reform der Reform‘ anzustreben. Auch wenn Andacht, Anbetung und ‚Schauer‘ vor dem Heiligen unentbehrliche Qualitäten der katholischen Liturgie sind, so sind Nuancierungen hinsichtlich dieses negativen Urteils zur heutigen liturgischen Situation angebracht:

Erstens war lange Zeit nach dem Konzil eine bedeutende Zunahme der Zahl von Ehrenamtlichen festzustellen. Neben schon immer in den meisten Pfarrgemeinden begegnenden begeisterten Chören, gab es das neuere Phänomen, dass eine große Anzahl von Laien, meistens Frauen, in Sonderdiensten an der Liturgie beteiligt ist. Frauen spielen sowohl in der Vorbereitung als auch in der Feier der Liturgie selbst eine wichtige Rolle. Sie bereiten beinahe alle Kindergottesdienste sowie viele Wort-Gottes-Feiern (und natürlich die ‚Frauenliturgien‘) vor und leiten

diese. Auch die Sakramentenkatechese liegt größtenteils in Frauenhänden. Im Allgemeinen würden heutzutage viele Pfarren ohne Frauen wohl schwerlich überleben können. Jedoch ist kritisch anzumerken, dass die Kirchenführung in Bezug auf die liturgischen Sonderfunktionen von Frauen restriktiv bleibt. Sie sind weiterhin doppelt untergeordnet, einesteils gegenüber dem Klerus – so wie alle Laien –, und andernteils darüber hinaus im Verhältnis zu den männlichen Laien: auf die meisten liturgischen Leitungs- und Gestaltungsfunktionen haben Frauen keinen Anspruch.

Zweitens traten durch die pastorale Ausrichtung des Konzils auch andere Grundfunktionen der Kirche (gegenüber der Liturgie) stärker ins Blickfeld: So gibt es Gläubige, die sich z. B. sehr für die Caritas einsetzen, aber die Gottesdienste als ‚fad‘ empfinden und diese eher meiden. Sind diese Gläubigen weniger fromm? Man vergleiche dazu die in Mt 25,31–46 genannten Kriterien!

Drittens sind, wie früher, die religiösen Gefühle von Kirchgängern recht unterschiedlich. Sie schwanken zwischen feurigem Eifer und bloßer Routine.

Viertens ist es vielen am Gottesdienst Teilnehmenden äußerst wichtig, in einer konkreten Feier den geistlichen Hunger zu stillen, Heilung und Befreiung, Vertrauen und Hoffnung zu erfahren. Für zahlreiche Menschen dient Liturgie heute vor allem der Selbst-Entdeckung und der Begegnung mit anderen; nur so kann sie für diese ein Weg zur Entdeckung des Gottgeheimnisses werden. Man sucht also nach der eigenen Identität, Sinnperspektive sowie Begegnung und Gemeinschaft (Franz-Josef Nocke).

Fünftens sind für immer mehr Westeuropäer Religiosität und Kirchenzugehörigkeit zwei unterschiedliche Dinge; sie erfahren die ‚göttliche Welt‘ und die Be-

gegnung mit dem Transzendenten ebenso außerhalb der traditionellen Kirchen. ‚Religiöse‘ Rituale in diesem Bereich blühen. Die Kirche verliert immer mehr das Monopol auf die Gestaltung religiöser Rituale und muss mit starker Konkurrenz rechnen. Das bedeutet ebenfalls, dass ‚Kunden‘, die Orientierung am Ritenmarkt suchen, sich überlegen, welches ‚Produkt‘ für sie am besten passt. Viele Menschen möchten sich nicht binden: ein Symptom der heutigen Individualisierung, Pluralisierung und Detraditionalisierung.

Zudem gibt es auch interne rituell-liturgische Faktoren für die Abnahme der Teilnahme am kirchlichen Ritual. Beispielsweise klagen mehrere TheologInnen – stellvertretend für viele ‚einfache‘ katholische ChristInnen – über die ihres Erachtens ‚abgehobene‘ und ‚nicht-inklusive‘ Liturgiesprache. Viele nicht-sprachliche Symbole werden oft nicht verstanden, weder von Erwachsenen noch von Jugendlichen. Ob die Situation früher besser war, sei dahingestellt.

Sechstens stellt sich die dringende Frage der Existenz von Ortsgemeinden. Wie sieht die Beziehung zwischen dem Zusammenkommen der Ortsgemeinde, der Eucharistiefeier, den Wort-Gottes-Feiern und den ‚Pfarrverbänden‘ aus?

Siebtens ist die Liturgie nicht auf die ‚klassischen‘ Gottesdienste im Kirchengebäude beschränkt, sondern umfasst ein viel breiteres Spektrum. Beispielsweise besteht die ‚Gemeinde‘ der wöchentlichen Fernseh- und Radiogottesdienste vor allem aus Senioren, Kranken und Behinderten; sie ist nicht klein und ziemlich konstant. Bei besonderen Anlässen, wie bei königlichen Trauungen oder Bestattungen von Kirchenrepräsentanten – man denke an die Beerdigung von Kardinal Franz König oder von Papst Johannes Paul II. –, ist die Fernsehgemeinde sogar enorm groß. Ein

Paradox bei solchen Fernsehgottesdiensten: Es besteht einerseits ein großer physischer Abstand, weil die Zuschauenden auf ihrem Sofa zu Hause sitzen, andererseits empfinden viele von ihnen eine enorme Verbundenheit mit der verstorbenen Person, die sie so während seines/ihrer Lebens viel weniger empfunden haben. Das Fernsehen, vor allem eine geschickte Kameraführung und eine kluge Regie, verstärkt die Gefühle der ZuseherInnen und kanalisiert diese gleichzeitig, indem es Verbundenheit kreiert. Auch die Welt des ‚Medienreligiösen‘ (Arno Schilson) im Allgemeinen besitzt eine fast religiöse Struktur. Man denke hier vor allem an Heils- und Unheilsversprechen in der Werbung, den rituellen Feiercharakter der Shows und die Vorbildfunktion der in Talkshows dargestellten Biografien. Die Programmstruktur des Fernsehens – die ‚Zeit im Bild‘ im ORF z. B. ist eine wichtige Markierung im Tagesablauf – hat für viele Menschen die Funktion des Morgen- und des Abendlobes und der dreimaligen Angelusglocke übernommen.

Zu nennen sind auch die ‚Lebensrituale‘ bei der Geburt oder Adoption von Kindern, bei Beziehungen, Scheidungen oder Verlusten sowie die wieder beliebter werdenden Wallfahrten. Beispielsweise erlebt der beschwerliche *camino* zum Schrein des Hl. Jacobus in Santiago de Compostela seit einigen Jahrzehnten eine spektakuläre Renaissance. Viele der den *camino* zu Fuß Gehenden verfassen und veröffentlichen ein Pilgertagebuch. Die Grenzen zwischen Touristen und Wallfahrern, an Religion Interessierten, Suchenden und Festgläubenden, Nicht-Kirchlichen und Kirchlichen sind fließend. Für zahlreiche PilgerInnen sind nicht Motive wie ein Gelübde, Buße, Danksagung oder ein starker Bezug zu Jesus Christus bzw. Maria ausschlaggebend, sondern das Gehen des Weges selbst: die

Erfahrung des eigenen Körpers und seiner Beschränkungen, die Natur, in der man unterwegs ist, die Reflexion über den eigenen Lebensweg, Begegnungen mit anderen Pilgernden und die persönlichen religiösen Überzeugungen.

Beliebt sind auch Erntedankfeste und Segnungen, wie die Palmweihe, Adventkranzsegnung und Osterspeisensegnung

Weiterführende Literatur:

Martin Klöckener, Die Zukunft der Liturgiereform: Im Widerstreit von Konzilsauftrag, notwendiger Fortschreibung und „Reform der Reform“, in: Andreas Redtenbacher (Hg.), Die Zukunft der Liturgie: Gottesdienst 40 Jahre nach dem Konzil, Innsbruck 2004, 70–118. Eine hervorragende Kurzübersicht der Anliegen der Liturgiekonstitution und der nachkonziliaren Entwicklungen.

Franz-Josef Nocke, Sakramententheologie: Ein Handbuch, Düsseldorf 1997. Eine ausgezeichnete Einführung in die postkonziliare katholische Sakramententheologie.

Benedikt Kranemann / Stephan Wahle (Hg.), „... Ohren der Barmherzigkeit“: Über angemessene Liturgiesprache, Freiburg i. Br. 2011. Ein ausgezeichnete Zugang zu einem äußerst wichtigen liturgischen Thema.

Basilius J. Groen / Peter Ebenbauer, Männerliturgie – Frauenliturgie – und dann? Beobachtungen und Impulse auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Liturgie, in: Sigrid Eder/Irmtraud Fischer (Hg.), „... männlich und weiblich schuf er sie ...“ (Gen 1,27): Zur Brisanz der Geschlechterfrage in Religion und Gesellschaft (Theologie im kulturellen Dialog 16), Innsbruck 2008, 217–256. Eine Kurzübersicht des wichtigen Themas der heutigen Herausforderungen hinsichtlich einer gendergerechten Liturgie.

(„Fleischweihe“), letztere vor allem in Kärnten und der Steiermark. Diese Segnungsarten entsprechen der modernen Mentalität: sie dauern nicht lange, sind sinnlich – es gibt viel zu sehen, riechen usw. – und haben den Vorteil, dass die Teilnehmenden etwas Wichtiges selber bestimmen – das Herrichten des Korbes bzw. des Strauches und des Kranzes – und wieder mit nach Hause nehmen. Manche kirchliche Verantwortungsträger stehen diesen Segnungen ambivalent gegenüber: einesteiils betrachten sie diese als eine Chance zur Evangelisierung, weil viele Menschen daran teilnehmen, die sonst nicht oder kaum in die Kirche kommen, andernteils empfinden sie Gefühle des Unbehagens, weil offenbar diese angeblich ‚oberflächlichen‘ und ‚nach Magie riechenden‘ Rituale bei vielen besser ‚ankommen‘ als die wöchentlichen Sonntagsgottesdienste. Doch zeigt dieses Phänomen auch, wie wichtig die allgemeine religiöse Volkskultur ist. Wenn sie untergeht, ist auch die offizielle Liturgie gefährdet, auszutrocknen.

Jedenfalls gibt es heutzutage eine vielschichtige Pluralität von rituell-liturgischen Aktivitäten, die sich außerhalb des Kirchengebäudes abspielen. Nur wenige davon lassen sich als klassische Liturgie betrachten. Die Grenzen zwischen kirchlicher Liturgie, außerkirchlicher Liturgie und ‚bloßem‘ außerkirchlichem Ritual sind nur schwer zu ziehen. Es handelt sich bei vielen Lebensritualen und bei virtuellen Computer-Ritualen um Feierformen, die Pfarre und Kirche übersteigen. Die Teilnehmenden empfinden häufig mehr Verbundenheit mit ihrem eigenen Kulturkreis als mit den Kernfeiern der Pfarrgemeinde, zu der sie formell gehören. Die monolithische Volkskirche mit einer starken Partizipation an den pfarrgemeindlichen Kernfeiern gibt es kaum mehr. Wir haben es mit kleinen Kerngemeinden und einer

großen pluriformen Gruppe von ChristInnen um diese herum zu tun. Es wäre ratsam, die traditionellen Kirchen öffneten sich für den ‚Randbereich‘ mit seiner reichen rituell-liturgischen Tätigkeit. Diese Hinwendung bedeutet nicht, dass alles unbedingt übernommen werden muss. Liturgische ‚Inkulturierung‘ bedeutet nicht nur, dass die christliche Liturgie sich von ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld beeinflussen lässt, sondern auch, dass sie versucht, eine kritische Funktion gegenüber diesem Umfeld auszuüben. Ausgangspunkte dieser Kritik sind im Besonderen die Exoduserfahrung Israels, d. h. die Erfahrung des von Unterdrückung befreienden Gottes, sowie das Leben Jesu – sowohl sein tiefes Gottvertrauen als auch seine Solidarität mit den Marginalisierten –, das Paradox seines Todes und seiner Auferstehung sowie die Geist-Gabe. Es ist jedoch ratsam, aus christlich-liturgischer Perspektive Neues nicht sofort abzulehnen, sondern sich zunächst möglichst weit für das Neue zu öffnen.

3 Ausblick

Liturgieerneuerung ist ein immer aktuelles Geschehen. Vom Hl. Geist beseelte, performative Symbolhandlungen und Texte können Veränderungen, eine *conversio* in den Teilnehmenden bewirken und so zur Begegnung der Gemeinde mit dem Unsichtbaren sowie zum Verbundensein miteinander beitragen. Adäquate Mystagogie ermöglicht die andachtsvolle Teilnahme an der ‚Schule‘ der Liturgie. In zahlreichen Pfarren wird begeistert Liturgie vorbereitet und gefeiert, und es verrichten neben Bischöfen, Priestern und Diakonen auch PastoralassistentInnen sowie unzählige ehren-

amtliche Frauen und Männer mit großem Einsatz und Zeitaufwand liturgische Sonderfunktionen. Die Tatsache, dass fünfzig Jahre nach dem Konzil die Liturgiereform noch nicht überall tief greift, ist kein Grund, die Notbremse zu ziehen. Ängstlichkeit, fast ausschließliche Sorge um liturgische Disziplin und nostalgische Rückkehr zur Vergangenheit sind hier nicht die Lösung, sondern weiteres Aufgeschlossen-Sein für die Zeichen der Zeit und vor allem gute Bildungsarbeit. Liturgieerneuerung liegt auch immer noch vor uns.

Der Autor: geb. 1953 in den Niederlanden; Studium der Theologie und des Neugriechisch in Nijmegen, danach der Praktischen Theologie, Krankenhausseelsorge und Liturgiegeschichte in Amsterdam, in Trier und Thessaloniki; Spezialisierung in Liturgiewissenschaft, byzantinischer Kunst und orthodoxer Theologie; Gründungsdirektor des Instituts für ostchristliche Studien an der Katholischen Universität Nijmegen; 1997–1998 Gastprofessor für Ökumene und Ostkirche in Münster; seit 2002 Vorstand des Instituts für Liturgiewissenschaft, christliche Kunst und Hymnologie der Universität Graz, seit 2007 auch UNESCO-Professor für den interkulturellen und interreligiösen Dialog in Südosteuropa; im Studienjahr 2011/12 als Fellow und Gastprofessor an der amerikanischen Yale University (Institute of Sacred Music). Publikation zahlreicher Studien im Bereich der Liturgiewissenschaft, Ökumene und Ostkirchen; zurzeit Vorbereitung zweier Bücher: *‚Adequate Liturgical Language and Vernacular Tongues: Historical Aspects and Current Challenges in Eastern and Western Christianity‘* und *‚Protecting the true light: Icons, Liturgy, and Religious Popular Culture‘*.